

Zündeln an der Benzinlache

VON JOSEF JOFFE

Benjamin Netanjahu und Yassir Arafat sind die falschen Leute zur rechten Zeit am brenzigen Ort. Die jüngste Krise, wie der 'Drei-Tage-Krieg' vom September, kündigt von ihrer Lust an der Provokation auf vermintem Gebiet. Genauer: Der Premier und der PLO-Chef haben einen fatalen Hang zum falschen Reflex: zum Aufstampfen, zum Testen, zum 'Linien-in-den-Sand-Ziehen'. Schon im Vorfeld der Krise zeigt jeder seine Muskeln, um den anderen gefügig zu machen. Beide vergessen dabei, daß sie mit kurzer Kette aneinandergeschmiedet sind. Fällt der eine, stürzt auch der andere.

Das ist ihr Problem nach sechs Monaten Netanjahu, einem Ministerpräsidenten, der hochintelligent, aber nicht besonders clever und schon gar nicht sehr weise ist. Wo seine Vorgänger Peres und Rabin das diplomatische Gegenstück zur 'kreativen Buchführung' geliefert, also harte Fragen zurückgestellt oder umschifft haben, geht 'Bibi' nach Schulhof-Devise vor: 'Dem werd' ich's zeigen.'

Er begann damit, nachrangige Emissäre zu Arafat zu schicken, bevor er sich zum protokollgerechten Prinzipalen-Treff durchrang. Im September hat er den legendären Tunnel entlang dem Tempelberg geöffnet, obwohl ihn seine Sicherheitsdienste davor gewarnt hatten. Eine kleine Tür war es nur, aber jedermann wußte sehr wohl, daß hinter dem nichtigen Symbol ein großer Anspruch lauerte: wer denn künftig die Geschicke einer Stadt bestimmen werde, auf die beide Seiten Anspruch erheben. Auf diesen Schelm aber hat Arafat anderthalbe gesetzt. Wie ein Vabanque-Spieler hat er seine Massen in den Krieg geschickt, hat er seine Soldaten auf israelische schießen lassen und damit das zarteste aller Nahost-Pflänzchen zerstört, das Vertrauen.

Wo der eine Benzin ausgießt, kippt der andere nach, statt Sand herbeizukarren - das ist das Problem der Herren Netanjahu und Arafat. Freilich würde man es sich zu einfach machen, die periodische Zuspitzung der Dinge allein auf deren Persönlichkeitsdefizite zurückzuführen. Egal, wer jetzt gerade in Jerusalem regiert, ob Peres oder Netanjahu, es käme auf jeden Fall zu Krach und Krise. Denn die Zeit von 'Oslo' ist vorbei - als man noch im wäldlichen Ambiente Norwegens die härtesten Fragen nach hinten verschieben konnte. Immer näher kommen die Einzelheiten im Scheidungsvertrag. Wer bekommt was, wer hat welche Rechte im Haus des anderen?

Konkret: Bekommen die Palästinenser ihren absolut unabhängigen Staat - und wenn ja, wann? Was wird aus 140 000 israelischen Siedlern - dem Gegenstück zu 800 000 Arabern in Israel? Wer bekommt was in Jerusalem? Peres hat so getan, als würden sich diese Fragen im Visionären auflösen, das er wie eine Aura vor sich her getragen hat. Netanja-

hu aber beantwortet sie bislang so: kein Staat, sondern Autonomie; kein Jerusalem, sondern arabische Oberhoheit über die heiligen Stätten (wobei sich die PLO mit Riad und Amman streiten möge); kein Abzug, sondern Ausbau der Siedlungen.

Vor allem sagt er, und dies zu Recht: kein Fortschritt, solange Terror gegen uns wütet - wie in der vorigen Woche, als Mutter und Sohn auf offener Straße ermordet wurden und der Rest der Familie nur zufällig überlebte. Doch dann kam die Überdrehung, der 'Schulhof-Reflex': Als Antwort verkündete Netanjahu den Siedlungsausbau als 'nationale Priorität', welche steuerliche Subventionen verdiene, und sprach vom 'Recht der Juden, in ihrem Heimatland zu siedeln'. Was Wunder, daß Arafat entsprechend zurückschlug - von einer 'Zeitbombe' und einem neuen Palästinenser-Aufstand sprach?

Das einzig Tröstliche an dieser wie an der September-Eskalation ist, daß die beiden doch noch zurückzucken, wenn die Benzinlache brennt. Auf den Schlagabtausch vom Wochenende folgte als gleich die heftige Schadensbegrenzung. Netanjahu telefonierte mit Arafat, wobei beide einander eilfertig versicherten, die Friedensgespräche fortführen zu wollen. Arafat bedauerte den Terrortod von Mutter und Kind - und Netanjahu bedauerte den Tod eines Palästinensers, der von einem Israeli umgebracht worden war . . .

Es wäre besser, wenn jeder den Schaden zu begrenzen lernte, bevor er entsteht - also den Benzinkanister nicht einmal mehr anfaßt. Jedes Problem (Siedlungen, Grenzen, Jerusalem), das jetzt an die Spitze der Agenda rückt, ist ein existentielles, erfordert also ein Höchstmaß an Verhandlungs- und Kompromißkunst. Und jeder muß wissen, daß er den anderen nicht unterpflügen kann, sei's mit den Waffen des Terrors oder denen einer Weltkrieg-III-Armee.

Denn die strategische Gesamtlage ist inzwischen ganz simpel. Jeder kann den anderen frustrieren, keiner kann den anderen dominieren. Die Palästinenser können endlos Intifada machen, aber nicht die Israelis vertreiben. Die Israelis können endlos das Westufer besetzen, aber die Palästinenser nicht unterwerfen. Anders ausgedrückt: Jeder muß neben seinen Maximalzielen auch die Kosten im Auge behalten. Jeder kann dem anderen das Leben zur Hölle machen, aber zu welchem Preis? Welchen Wert haben Siedlungen, die immer aufwendiger gesichert werden müssen? Welchen Sinn hat eine neue Intifada, wenn dabei die palästinensische Wirtschaft zu Grunde geht? Das sind die Fragen, die Netanjahu und Arafat bewegen müßten, wenn sie demnächst wieder die Lust auf Provokation verspüren. Jeder fällt mit dem anderen, und keiner floriert in Wahrheit ohne ihn.